

Am 7. April 2000 trafen sich Freunde und Familienangehörige von Christoph Probst im Rahmen des 25-jährigen Jubiläums des Christoph-Probst-Gymnasiums, um sich der Persönlichkeit unseres Namenspatrons zu nähern. Es war vielleicht das letzte Zeitzeugengespräch, das über Christoph und seine Freunde stattfinden konnte, da die meisten Teilnehmerinnen und Teilnehmer schon etwa 80 Jahre alt waren.

Charakterzüge

Dieter Sasse, Halbbruder:

„Christoph war hochintelligent, das Lernen ist ihm leicht gefallen und er war sportlich, er hasste das Militär, obwohl es ihm körperlich gar nichts ausgemacht hatte, aber er hasste den Zwang und alles, was dahinter stand. Denn unser Elternhaus war vom ersten Augenblick an, also schon vor 1933, gegen Hitler eingestellt. So wurden wir erzogen, und das hat eben auch den jungen Christoph geprägt.“

Elternhaus und Nationalsozialismus

Dieter Sasse und Anneliese Knoop-Graf Dr. Hellmut Schmidt-Burgk, Mitschüler:

„Er war auch in der Hitlerjugend, der Hans Scholl genauso. Ich finde, man muss besonders hervorheben, dass sie so frühzeitig gemerkt haben, dass es eine schlimme Sache war, und ausgetreten sind.“

Ernst und Fröhlichkeit

Roland Klein, Lehrer und langjähriger Freund:

„In den Gesprächen mit Christoph war mir anziehend das häufige, kurze Lachen, in das er immer wieder ausbrach. Dieses Lachen kam ganz von innen heraus und ließ seine Lebensbejahung und sein frohes Weltbild erkennen. Es war weit entfernt von jedem Spott und von jedem Sich-Überheben über den anderen, ja geradezu das Gegenteil davon. Im Gespräch machte er viele humorvolle Bemerkungen, die immer von Lebensfreude getragen waren,

nie dazu, den anderen anzugreifen oder zu verletzen. Das zeigt mir auch jener Ausspruch, als er – ich hatte die Klasse hart angegangen – von hinten mich einholend mir die Hand auf die Schulter legte: „Herr Klein, Sie Blume auf der Wiese Gottes“. Ich stutzte dann doch etwas. Er: „Rittersporn, Herr Klein, Rittersporn.“ Wer konnte ihm böse sein?“

Dr. Hellmut Schmidt-Burgk :

„Christoph hat einen guten Kontakt zu den Lehrern gehabt. Ich war einmal mit einem Freund bei einem Spaziergang dabei mit Christoph und [unserem Lehrer] Herrn Knoop, und dabei haben sie sich über so philosophische Dinge unterhalten, dass der Freund überhaupt nichts davon verstanden hat. Er war naturwissenschaftlich sehr interessiert. Aber das Hervorstechende ist, dass er ein ernsthafter und nachdenklicher Mensch war. Das Fröhliche ist uns nicht so aufgefallen, sondern dass er wesentlich ernsthafter war, als wir vielleicht waren. Vielleicht lag es auch daran, dass sein Vater kurz vorher verstorben war.“

„Ein schöner Jüngling“

Dr. Erich Schmorell, Bruder von Alexander Schmorell:

„Meine Frau und ich sind 1939 einmal mit dem Rad gefahren und da hat uns ein junger Mann überholt mit offenem Kragen und weißem Hemd und hat mit zugewinkt. Ich habe zurückgewinkt. Und da fragte meine Frau: „Wer ist denn das?“ Ich antwortete: „Das ist der Freund meines Bruders Alexander“. Und sie sagt: „ So ein schöner Jüngling.“

Christoph und Alexander Schmorell - Pfeifenraucher

Lieselotte Fürst-Ramdohr, Freundin von A. Schmorell:

„Immer, wenn er in München war, besuchte er Alex. Was ich so nett fand an den beiden Freunden, war, dass sie immer Pfeife rauchten, das war Opposition gegen die Uniformierung. Sie hatten überall immer die Pfeife im Mund, ob sie rauchten oder nicht.

Sonst waren sie völlig unauffällig und wortkarg, wenn wir ausgingen. Sie haben sich eigentlich immer mit Mimik verständigt und waren oft auch sehr heiter. Christoph, der Einzige, der verheiratet war, war sehr ernst und sehr reif und darin dem Alex überlegen. Die beiden ergänzten sich aber sehr gut, denn der Alex war immer ein Suchender, war noch nicht gefestigt. Christophs Persönlichkeit jedoch war irgendwie so abgerundet, so fertig. Trotz der schrecklichen Zeit war es immer so schön, wenn wir uns trafen. Es waren Menschen, die ganz anders waren, die festgeblieben sind, nicht ihr Gesicht verloren haben.“

Kampfgeist

Christoph beim Fechtunterricht
Roland Klein:

„Christoph Probst trat einem stets ganz ‚er selbst‘, ganz gesammelt gegenüber. Das schmale Gesicht mit dem etwas bräunlichen Teint wendete sich dem Gesprächspartner teilnehmend und freundlich zu und die hellbraunen Augen umfassten und bemaßen den anderen mit Teilnahme und Interesse. Mir ist in seinem schmalen Gesicht sein irgendwie eckiger Unterkiefer eindrücklich gewesen. Ich habe seine Kampfeskraft nie zu spüren bekommen. Aber man konnte aus dieser eckigen Form ablesen: Was er sich vornehmen würde, das tat er auch in diesem kurzen Leben.“

Familie

Herta Siebler-Probst, Ehefrau/Witwe:

„Ja, kennen gelernt haben wir uns zufällig bei einem Konzert von Edwin Fischer, einem Klavierabend im Odeon. Und zwar war ich mit meinem Bruder, der auch Christoph heißt, in diesem Konzert und traf Christoph auf dem Gang draußen in der Pause. Dort haben wir uns begrüßt, bzw. mein Bruder hat mich dem Christoph vorgestellt, und er ging auf mich zu, als wenn er mich schon lange irgendwie kennen lernen wollte mit schier ausgebreiteten Armen, richtig froh, fröhlich, heiter und wie er eben so war. Na, und dann trafen wir uns danach in der Hungaria, das war damals ein Wein- oder Esslokal, da saß er damals mit Frau Kleeblatt, der Mutter, und da kamen wir dazu und wurden zu einem Gläschen Wein eingeladen. Das war die erste Begegnung.“

Kennenlernen

Herta Siebler-Probst und Luise Schweinöster

„Das war jedenfalls noch vor dem Krieg 1938/39. Das muss im Sommer gewesen sein. Und dann trafen wir uns weiterhin ab und zu mit der Familie, meinen Brüdern und Cousinen, die damals in München an der Günter-Schule waren. Die beiden Mädchen wohnten da bei Sasses [Halbbruder von Christoph Probst], Pension Sasse, dachte ich immer, hieße das, weil ich von Schloß Ellmau, wo ich damals arbeitete, Briefe nachschicken ließ. So trafen wir uns weiterhin, es war lustig, der Alex [Schmorell] war plötzlich auch dabei, wir waren lustig und fröhlich. Und dann kam der Krieg - und das war nicht schön! Alle mussten plötzlich in Uniform erscheinen, Christel war sehr empört geradezu, dass er nach seinem regulären Wehrdienst nicht entlassen wurde, sondern gleich wieder einrücken musste“

Die „halbjüdische“ Stiefmutter Angelika, Christoph, ihr Vater und „Ömi“

Luise Schweinöster, Maria Häusler, Freundinnen der Familie, Ruhpolding:

„Die Ömi [Christophs Stiefmutter] war ja eigentlich Jüdin. Ich habe in Erinnerung, dass uns unsere Eltern strengstens eingeschärft haben, wir dürfen es niemals zugeben, dass sie eine Jüdin ist: „Wenn jemand etwas sagt, wisst ihr nichts.“ Sie hatte ja einen arischen Namen, Probst, und da hat sich niemand etwas gedacht. Nur einer der Einheimischen hat zu meinem Vater gesagt: „Wenn du deine Jüdin loshaben willst, musst du es nur sagen.“ Mein Vater sagte, sie wäre keine Jüdin. Sie hätte natürlich den Judenstern tragen müssen, aber sie ist kaum außer Haus gegangen, weil wir ihr alles besorgt haben.“

Briefe, Auseinandersetzung mit dem Tod

Dr. Erich Schmorell:

„Wenn man Christel in seiner ganzen Breite und Tiefe kennen lernen wollte, müsste man seine Briefe alle lesen. Sie sind manchmal fast zu ausführlich gehalten, weil er sich mit jedem Thema gründlich auseinandersetzt. Aber, was ich vor allem herausheben will, in den Briefen ist nichts enthalten, was man unter den Tisch wischen müsste. Es sind hauptsächlich Briefe an seine Familienangehörigen, und da ist immer wieder beeindruckend, wie sehr er dieses enge Familienleben schätzt. Vor allem nach dem Tod seines Vaters, der ihm außerordentlich nahe geht, sind einige Briefe erhalten, wo er die Ömi, die zweite Frau seines Vaters, tröstet und sich mit dem Gedanken des Todes, des Jenseits ausein-

andersetzt. Er habe den Vater nur irdisch verloren, und er bleibt uns im Jenseits erhalten. Und dann die sehr eindrucksvollen Briefe, die er an seinen fünf Jahre jüngeren Bruder schreibt. Es ist wunderschön, wie er ihn zu Beginn seiner Militärzeit tröstet. Hier kommt auch seine politische Auffassung zum Vorschein. Er sagt, wir müssen einfach das Schwierige, das uns auferlegt ist, irgendwie ertragen. Denn dieser ganze Krieg und das Nazitum berührt uns nur an der Außenseite. Er sagt natürlich nicht Nazitum, sondern er umschreibt es, man spürt es heraus. Es berührt uns eigentlich nur von außen, unser Inneres bleibt davon völlig verschont“

Bruderliebe

Dieter Sasse:

„Aus Christophs Briefen spricht seine Persönlichkeit. Ich habe selten einen Menschen gekannt, der so wenig ich-bezogen war, sondern ganz auf das ‚Du‘ hin. Und er konnte wunderbar mit Menschen umgehen, er konnte trösten und die Briefe, die er mir geschrieben hat, legen Zeugnis ab von seiner erstaunlichen Reife in seinen jungen Jahren. Ich muss zugeben, dass ich mit dem Militär anfangs Schwierigkeiten hatte. Sehr jung eingezogen, mit 18 und diesem rauhen Ton und Umgang noch nicht gewachsen, wurden wir nach Frankreich verlegt. Dahin richtet er nun seine Briefe und es ist soviel Liebe und Verständnis für den jüngeren Bruder darin. Er vertritt die Auffassung, dass er dies als ein Durchgangsstadium sieht, dass er eine bessere Zukunft erwartet (sprich: natürlich nach dem verlorenen Krieg). Und auch seine christliche Einstellung spricht aus diesen Briefen.“

Widerstand

Dieter Sasse:

„Ich habe erlebt, dass Christoph, als er nach der Schule zum Militär eingezogen wurde, oft so deprimiert war, gar nicht der Fröhliche, wie wir ihn kannten, sondern unter den ganzen Verhältnissen litt. 1942 wurde ich zu den Gebirgsjägern in Garmisch eingezogen. Christel war damals Sanitätsfeldwebel und war tätig im Luftwaffenerholungsheim am Eibsee. Er kam sehr oft abends mit dem Fahrrad zu mir und wir sind auf dem Kasernenhof herumspaziert, wo uns niemand hören konnte, und haben Gespräche geführt. Luftwaffenfeldwebel Da kam eben seine Haltung schon sehr deutlich zum Ausdruck. Wir alle haben gehofft, ja wir wussten, dass der einzige Ausweg, um die Nazibande loszuwerden, nur der verlorene Krieg ist. In einem dieser Gespräche sagte Christel: „Ich halt‘ das nicht mehr aus. Wenn niemand etwas tut, dann tu ich was.“ Ich habe einen Schrecken gekriegt und gesagt:

„Christel, um Gottes willen, mach doch keinen Unsinn! Das ist viel zu gefährlich.“ Ich habe das allerdings nicht so ernst genommen. Wir haben uns herzlich verabschiedet und ich kam nach Frankreich.“

Motive

Dieter Sasse:

„Jeder Versuch, seine Motive auf die eine oder andere Schiene zu schieben, sei es rein christlich oder rein politisch, stimmt nicht. Sondern man muss es sich als ein Ganzes vorstellen. Christel hat aus einer moralisch-ethischen Verpflichtung heraus gehandelt, aber er hat sich, nachdem er von unseren Eltern freireligiös erzogen wurde, auf die katholische Taufe vorbereitet. Er war ja eigentlich immer religiös.“

Herta Siebler-Probst:

„Christoph kam aus München immer mit diesem ernsteren ‚Fastengesicht‘ zu mir, aber es löste sich, wie er dann eben locker und fröhlicher wurde, als er mit mir und den Kindern spazieren ging. Er war fast wie zweierlei Mensch. Es war, wie wenn etwas von ihm abgefallen wäre von dieser Spannung, die bei den Gesprächen mit den Münchner Freunden entstanden war. Ich durfte ja nicht nach München kommen, wegen der Luftangriffe. Es war für ihn wie eine Erlösung, eine Befreiung, wenn er nach Ruhpol-ding kam.“

Arbeit an den Flugblättern

Lieselotte Fürst-Ramdohr:

„Alex Schmorell und Hans Scholl haben die ersten vier Flugblätter herausgebracht. Alex fragte Christel dazu um seine Meinung. Ich weiß noch, wie er in meiner Wohnung das vierte Flugblatt immer zitierte. Christoph übte an diesem Flugblatt scharf Kritik, weil es zu gefühlsmäßig wäre. Die Flugblätter müssten jeden erreichen, nicht nur die intelligenten Leute, sondern auch die Menschen auf der Straße. Christel hatte immer Einfluss auf die Flugblätter.“

Herta Siebler-Probst:

„Es gab ein paar Bemerkungen, wo man ahnte, dass irgendwie eine Betätigung stattfand. Es war nur diffus, nicht greifbar. Ich wusste nur durch meinen Vater Harald Dohrn, dass sich eine Gruppe traf, wo Theodor Haecker aus seinen Schriften vorlas. Da wurde diskutiert. Diese Sachen wusste ich. Christel sagte auch mir, es müsse etwas

geschehen, da habe ich noch geantwortet: „Aber du doch nicht!“ Ich kam nicht auf die Idee, dass tatsächlich etwas geschah in der Zwischenzeit. Einmal, es war wohl während des Kessels von Stalingrad, hat es ihn furchtbar mitgenommen und erschüttert, dass man 80000 Soldaten so einfach dem Tode oder der Gefangenschaft preisgegeben hatte. Eines Sonntags besuchte uns Christel aus Innsbruck in Leermoos in unserer primitiven Wohnung. Er fragte mich beim Kochen: „Kann ich hier ein bisschen was schreiben?“. Ich fragte ihn dann: „Was schreibst du so eifrig?“ und er antwortete nur: „Ja nichts,“ und hat die Blätter vom Tisch genommen.. Ich nehme an, dass das das letzte Flugblatt war, das der Hans [Scholl] in der Tasche mit sich herumgetragen hat.“

Dieter Sasse:

„Ich habe natürlich erst nach Christophs Tod über die Aktivitäten der Weißen Rose erfahren. Christel und wohl auch die anderen Mitglieder haben nichts darüber den Verwandten gesagt, weder die Mutter noch ich hatten irgendeine Ahnung, er hat nur einmal im Brief einen guten Freund, Hans Scholl, erwähnt.“

Nach der Verhaftung

Dieter Sasse:

„Eines Tages erhielt ich in Frankreich ein Telegramm von der Angelika Probst: „Mutter schwer erkrankt. Erbitte Sonderurlaub.“ Ich konnte damit nicht viel anfangen, habe acht Tage Sonderurlaub bekommen, obwohl ich mir nicht vorstellen konnte, dass die Mutti so schwer erkrankt ist. Ich ging am Abend in die Kirche des Ortes, in dem ich stationiert war, sah ein Messbuch liegen, schlug es auf und lese: „Il n'est pas mort, il est passé dans une autre vie.“ „Er ist nicht tot - er ist in ein anderes Leben hinüber gegangen“. Ich konnte zu diesem Zeitpunkt damit nichts anfangen. Als ich in München am Hauptbahnhof ankam, nahm mich die verweinte Angelika in Empfang und sagte: „Es ist nicht mit Mutti, es ist mit Christel.“ Und da erst erfuhr ich, was schon ein paar Tage vorher geschehen war. Und die Bedeutung dieses zufällig aufgeschlagenen Satzes wurde mir jetzt klar.“

Nach seinem Tod - Die Gestapo in Tegernsee

Dieter Sasse:

„Es ist erstaunlich, dass von allen Beteiligten nur meine Mutter und Herta nicht verhaftet wurden (im Gegensatz zu den Familien Scholl und Graf). Das

Einzige was geschah war, dass die Gestapo zu Herta nach Tegernsee in die Wohnung kam und das Radio beschlagnahmt hat, weil sie irgendwann sagen musste, Christel habe ausländische Sender gehört und so von der Katastrophe von Stalingrad gehört. Sie drohten, nochmals wieder zu kommen, sind jedoch nicht mehr erschienen.“

Mit Angelika im Gefängnis

Anneliese Knoop-Graf:

„Ich habe Christoph allerdings erst so gut wie keinen anderen kennen gelernt, als ich vier Monate mit seiner Schwester Angelika in der gleichen Gefängniszelle verbrachte. Sie hat mir natürlich sehr viel über ihren Bruder berichtet, der, als wir im Gefängnis waren, schon hingerichtet war. Meinem Bruder stand der Prozess bevor und er wurde dann auch im Oktober [1943] hingerichtet. Willi lebte also noch. Wir beiden Schwestern, ich, die noch hoffte, und sie, die den Bruder betrauerte, aber auch mit mir hoffte - Sie können sich vorstellen, das war eine Beziehung, die ein ganzes Leben dauerte. Ich habe viel von ihr vernommen über die gemeinsame Jugend von Christoph und Angelika. Ich wage zu behaupten, dass Angelika letztlich den Tod des so geliebten Bruders nie verwunden hat.“

Christoph Probst - nicht im Hintergrund

Dr. Erich Schmorell:

„In der offiziellen Beurteilung der Weißen Rose ist Christel immer etwas im Hintergrund. Deswegen ist mir so wichtig, dass Christel bei der Entstehung der ersten Flugblätter immer dabei war. Wenn er nach München kam, war er dabei und informiert.“

© Peter Schubert, Juni 2000